Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 12 (1956)
Heft: 1

Rubrik: Aus dem Steinkratten des Schriftleiters

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Steinkratten des Schriftleiters

Prof. August Steiger hat den Brauch eingeführt, die Steine sprachlichen Anstoßes zu sammeln und jeweils am Anfang des Jahres den Kratten im „Sprachspiegel“ zu leeren, „um zu zeigen, was trotz unserer vielgepriesenen Schulbildung immer noch möglich ist“. Auch der jetzige Schriftleiter hat einen Steinkratten angefüllt, und bei der Sammelarbeit haben ihn einige Leser bereitwillig unterstützt. So wollen wir heute einen Griff in diesen Kratten tun und einiges herausnehmen, was obenauf liegt.

Es scheint, als ob einige Übersetzer von Zeitungsagenturen bei der Behandlung der Möglichkeitsform in der Schule gefehlt hätten. Denn in sehr vielen Agenturmeldungen herrscht ein merkwürdiges Durcheinander von Wirklichkeitsform und Möglichkeitsform. So war vor kurzem im Mittags-Nachrichtendienst zu hören, der portugiesische Staatspräsident habe gesagt:

> „Es sieht so aus, als ob einige Länder ihrer Selbständigkeit müde *sind.*“

Ähnliche Beispiele häufen sich zu Dutzenden in unserer Sammlung. Gerade die *abhängige Rede* bietet offenbar heute unüberwindliche Schwierigkeiten. Greifen wir ein paar Proben heraus:

> „Bundesrat Streuli führte aus, es freue ihn, daß es möglich *war,* den neuen Oberzolldirektor wieder aus der Zollverwaltung selber zu wählen.“ (Statt: „möglich *gewesen sei*“.)
>
> „Informierte Kreise erklärten, die Westmächte *sind* dagegen, eine Aufzeichnung irgendwelcher Einigungen auf technischen Gebieten anzuführen . . .“ (Statt: „*seien* dagegen“.)
>
> „Sowohl Dulles wie auch Mac Millan erwiderten hierauf, der Westen werde keinen Sicherheitsvertrag unterzeichnen, solange Deutschland getrennt *bleibt.*“ (Statt: „*bleibe*“.)

Man hat also schon weitgehend die Möglichkeitsform aus der indirekten Rede abgeschafft und nähert sich — wenigstens in der Behandlung des Tätigkeitswortes — der Umgangssprache, in der es in Deutschland oft heißt: „Er sagt, er kommt nicht.“ Es ist freilich zu bemerken, daß die Übersetzer nicht in irgendeine Mundart, sondern in die deutsche Schriftsprache zu übersetzen haben, und hier ist die Wirklichkeitsform in der abhängigen Rede ein arger Verstoß.

Auch in der Wahl der Zeitformen herrscht weitherum Ratlosigkeit. So schreibt die Agentur: „Der neue Kommandant ist Bürger von Genf und *war* 1913 geboren worden." Und im Programmheft eines schweizerischen Stadttheaters lesen wir neben andern Ungereimtheiten: „Octavio trifft zu spät ein: Wallenstein ist tot, die Gräfin Terky *nahm* Gift . . .", wo es doch aus verschiedenen Gründen heißen müßte: „hat Gift genommen".

Der „Sprachspiegel" weist schon seit zehn Jahren darauf hin, daß die Beifügung nach „als" sehr häufig nicht in den richtigen Fall gesetzt wird. Dafür ein Beispiel aus jüngster Zeit:

> „A. Harriman erklärte heute: Ich werde 1956 nicht Präsidentschaftskandidat sein. Ich bin für A. Stevenson als demokratische*r* Präsidentschaftskandidat." (United Press)

In diesem Satz widerlegt sich Harriman selber, denn „demokratischer Präsidentschaftskandidat" kann sich nur auf „ich" beziehen. Also drängt sich die Frage auf: „Wer ist nun eigentlich Kandidat?"

Eine „echt schweizerische" Verwechslung des ersten mit dem vierten Fall führt in einer andern Agenturmeldung zu einer Art von höherem Unsinn:

> „Seit Dienstag weht auf der kantonalen Strafanstalt von Altdorf die weiße Fahne. Weder ein Untersuchungsgefangener noch ein Sträfling beherbergt zurzeit das Gebäude, das mit hohen Mauern umgeben ist."

In letzter Zeit werden am Radio auffällig oft gewisse Fremdwörter unrichtig gebeugt. So kamen uns im Verlaufe einer einzigen Woche zweimal Glückwünsche zu Gehör, die an einen *„Jubilaren"* statt an einen Jubilar gerichtet waren. Und Radio Bern verkündete, die Universität habe Herrn X die Würde eines Ehren*doktoren* verliehen, obschon es sich bei dieser Würde gewiß um die eines Ehren*doktors* gehandelt hat, denn bis auf wenige Ausnahmen werden ja die Fremdwörter auf -or in der Einzahl stark gebeugt. Zu unserer Überraschung haben wir in der sehr unterhaltsamen Geschichte „Wenn Besuch aus der Schweiz droht . . .", die in einer verbreiteten Zeitschrift zu lesen war, die Stelle gefunden: „Peter! Hör zu spielen auf! Geh zum *Drogist!*"

Die Deutschlehrer versuchen mit merklichem Aufwand an Zeit,

den Schülern den Unterschied zwischen der und das Bund, der und das Chor, der und das Schild usw. klarzumachen. Leider bietet aber das Leben wenig Möglichkeit, die Kenntnis dieser Unterschiede glorreich zur Schau zu stellen. Im vergangenen Jahr nun hätte es plötzlich eine einmalige Gelegenheit gegeben, *den und das Schild* vor aller Welt auseinanderzuhalten, als Kaiser Haile Selassie dem Berner Regierungsrat einen Schild überreichte. Aber siehe da: in vielen Zeitungen stand unter dem Bild, das die Übergabe des Schildes zeigte: „Der Regierungsrat erhält ein Schild." Damit ist die abessinische Prunkwaffe sprachlich zum Firmenschild herabgewürdigt worden, und zudem hat die deutsche Grammatik dabei eine schwere Schlappe eingesteckt.

Die falsche Beschwörungsformel *„beschwörte"* (statt beschwor) nimmt immer mehr überhand. Einen seltenen und fast unglaublichen Fehler hat jüngst ein Feuilletonredaktor in höchsteigener Person verbrochen:

> „Der Künstler hatte die geduldige Leinwand in drei gleich große horizontale Streifen aufgeteilt. Im oberen, der hell blau *angemalen* war, befand sich ein gelber Kreis."

Aber, aber! Zur Strafe für diese angema(h)lene Leinwand sollte man den Herrn Redaktor eine Zeitlang zu gemaltem Kaffee verurteilen.

Es gibt Fehler, die schwerer gegen das Sprachgefühl verstoßen als ein falsch gebeugter „Rektor". Wir meinen den unrichtigen Gebrauch der *Mittelwörter* wie z. B. in der Wendung „die *gestern vorliegende* Initiative". So lesen wir in einem angesehenen Blatt:

> „Der im ersten Wahlgang *sich geäußerte* Volkswille hat Gelegenheit, sich nochmals auf verschiedene Weise zur Geltung zu bringen."

Hoffen wir, daß sich der Volkswille bei der nächsten Gelegenheit auch sprachlich besser „zur Geltung bringe".

Die meisten Stilfehler entstehen deshalb, weil viele Leute eine unüberwindliche Scheu empfinden, sich einfach auszudrücken. So tönt es manchen Schreibern viel zu schlicht, das Wort „einander" ohne Zusatz zu brauchen, wie das folgende Beispiel zeigt:

> „Der Präsident rief dann die beiden Brüder Gustave und Clovis auf, die *sich* mit Blicken des Hasses *einander* gegenüberstanden."

In einer Agenturmeldung lesen wir die etwas verwirrende Feststellung:

> „Am 27. September erschien Magnin vor Gericht, um sich wegen *Verhinderung gegen eine Amtshandlung* zu verantworten."

Auch hier hat sich die üble Gewohnheit, den einfachen Ausdruck zu umgehen, gerächt.

In diesem Zusammenhang müssen wir nun einmal auf einige Sprachgewohnheiten hinweisen, die den Nachrichtendienst und die Wettervoraussage der unaussprechlichen Zentralanstalt zur täglichen Qual machen: Es ist in den Nachrichten schon längst keine Initiative mehr angenommen worden. Nein, Initiativen *finden Annahme,* Vorschläge *kommen zur Ablehnung,* und alle Abstimmungen *gelangen zur Durchführung.* Es kommt auch nicht mehr vor, daß sich eine Wetterlage verändert, umgestaltet oder verschlimmert; denn die Wetterlagen am Alpensüd- und -nordfuß sind stets „in allmählicher *Umbildung, Veränderung oder Besserung begriffen",* was dann jeweils zu den bekannten „Niederschlägen *in Form von Regen"* führt. (Die allzu „wissenschaftiche" Formulierung „in Form von Schnee" usw., die gar keinem Bedürfnis entspricht, erinnert einen immer an den berühmten Satz aus der „Geschichte des untreuen Ehemannes": „Da ereilte ihn das Schicksal in Form seiner Gemahlin.")

Zu den sonderbarsten Mode-Schwulstformen unserer Tage gehören die Umschreibungen mit *„Natur".* Verletzungen sind heute nie mehr nur lebensgefährlich, sondern „lebensgefährlicher Natur". Und so ist auch alles, was ein Politiker oder eine Behörde tut, entweder ernster oder dann je nachdem heiterer oder oberflächlicher Natur.

Auch die Erscheinung, die Wustmann unter dem Stichwort „der wurstliche Zipfel" gegeißelt hat, greift weiter um sich. Man hört nie mehr von Botschaften des Bundesrates oder von Bundesratsbotschaften, sondern nur noch von *bundesrätlichen* Botschaften. In St. Gallen finden bereits *bezirksschulrätliche* Konferenzen statt, und in Argentinien werden *polizeiliche* Terrormethoden angewandt. Auf der Frauenseite einer weltbekannten Wochenzeitung lesen wir den Titel *„wohnlicher* Wunschzettel", und

im Vorwort eines deutschen Lehrbuches spricht der Herausgeber von der *„unterrichtlichen* Behandlung des Stoffes". Besonders schlimm ist das „heutige *sonntägliche* Evangelium", das man in der Kirche zu hören bekommt, weil man ja die Evangelien nicht in sonntägliche und unsonntägliche einteilen kann. Schließen wir diesen Hinweis auf ein „sehr weites Feld" mit dem Bericht einer Stadtpolizei:

> „Das *täterische* Vorgehen ist dabei höchst einfach und wird der Täterschaft vielfach dadurch noch erleichtert, daß von den Bestohlenen jede Sorgfalt außer acht gelassen wurde."

Den Vorwurf, jede Sorgfalt außer acht gelassen zu haben, wird man auch gegen den Täter des angeführten Satzes erheben dürfen.

Niemand wird behaupten wollen, ein gelegentliches *Fremdwort* sei ein Landesunglück. Aber wer hemmungslos unnötige Fremdwörter häuft, verrät eine gleichgültige Gesinnung der Sprache gegenüber. Es mahnt zum Aufsehen, wie liederlich und lieblos der Schweizer in dieser Hinsicht mit der Sprache umgeht. Ein paar Beispiele aus unserer Sammlung mögen dies belegen: Fangen wir einmal mit dem Sport-Toto-Schein an, auf den wir vor kurzem aufmerksam gemacht worden sind. Auf der Rückseite dieses Scheins sind einige Wettbewerbsbedingungen abgedruckt, in denen es nur so wimmelt von *Coupons* und *Talons* (Wörter, die man sehr leicht durch Abschnitt, Schein usw. ersetzen könnte) und dann wird man aufgeklärt, daß jeder Teilnehmer die *Publikationen* der *Publikationsorgane* zu *konsultieren* habe. Diese Behandlung der Sprache scheint uns unsportlich. Gerade ein Unternehmen, das sich so an alle Volksschichten wendet wie die Sport-Toto-Gesellschaft, sollte sich bemühen, eine Sprache zu schreiben, die jeder versteht. — Fürchterlich dünkt uns das Wort *„Maximierung"*, dem wir in einer neuen Regierungsratsbotschaft begegnen. Es ist darin zugleich noch von *maximierten* und *maximalen* Summen die Rede. Wir finden, es wäre eine maximale Maximierung so scheußlicher und höchst überflüssiger Wörter am Platz. „Die Rampe liegt *à niveau* der Bahnwagenböden zwischen zwei neuen Verladegleisen", schreibt ein Bahnfachmann, dem

das Wort „Höhe“ abhanden gekommen ist. Nicht viel besser sind die *„Restriktionen im monetären* Bereich“, von denen ein Pressedienst sehr gelehrt zu sprechen weiß. Das unausrottbare *„Oeuvre“*, das um keine „Nüangse“ besser ist als „Werk“, taucht nun sogar in einer gepflegten Literaturzeitschrift auf und ist unter anderem im Radio in Zusammenhang mit Heinrich Danioth stilwidrig gebraucht worden.

Es ist auch nicht einzusehen, weshalb unser guter Landessender Beromünster stets von einem *Emissions-*, statt von einem Sendeschluß spricht. Das Wort Emission entspricht ja nicht im geringsten einem Bedürfnis, sondern höchstens einer Schrulle. Es gehört keineswegs zum Wortschatz eines Durchschnittsschweizers und dürfte allmählich auch aus dem Wörterbüchlein der „Emissionäre“ verschwinden.

Die Zeiten scheinen vorbei zu sein, da man ein Feuer löschte und einen Brand meisterte. Feuer und Brände werden heute *„unter Kontrolle gebracht“*. Und die Demokraten haben im amerikanischen Senat nicht mehr nur die Mehrheit, sondern sie *„kontrollieren“* den Senat, wie uns die Schlagzeile eines Blattes belehrt. Daß im Pressedienst der „Schweizer Woche“ moderne Röntgenanlagen gerühmt werden, „die mit den letzten *Schikanen* ausgerüstet sind“, scheint uns nicht sehr erfreulich. Und *„last but not least“*, wie heute jeder Vereinspräsident die Begrüßungsansprache schließt, haben wir darauf hinzuweisen, daß verschiedene Zürcher Firmen, deren Verwaltungsräte gut deutschschweizerische Namen tragen, in unseren deutschsprachigen Zeitungen französische Inserate veröffentlichen. Es ist dies ungefähr ebenso geistreich, wie wenn unsere Kinos (die sich fast ausnahmslos zu *Cinémas* umgemausert haben) den japanischen Film „Das Tor der Hölle“ als *„La porte de l'enfer“* anpreisen. Doch hier müssen wir abbrechen, denn es ist schwer, nicht ausfällig zu werden, wenn das Tun und Treiben der Kinogewaltigen zur Rede steht. Und wir ziehen es vor, mit etwas Erfreulicherem zu schließen, mit der Feststellung nämlich, daß heute in vielen Zeitungen mehr sorgfältig geschriebene Beiträge anzutreffen sind als noch vor wenigen Jahren.

Alfons Müller-Marzohl